

„Beweist uns den Sonntag aus der Bibel, oder ...“

Sibirische Christen entdecken Sabbat

Während des Ersten Weltkriegs wurden die russlanddeutschen Bewohner der kleinen ukrainischen Stadt Wolynen nach Sibirien verbannt, wo sie folgendes dramatische und sehr gefährliche Erlebnis hatten.

„Beweist eure Worte!“ Der grimmige Stammesführer der Kirgisen starrte jeden von uns im Raum an. „Einer unserer Hautopfer-Priester hat uns berichtet, dass ihr Lügner und Betrüger seid und nicht beweisen könnt, dass der Tag zur Anbetung Gottes der Sonntag ist. Sollte das stimmen, werdet ihr sterben, denn wir wollen die Lügen des weißen Mannes hier nicht!“ Herumwirbelnd verließ er unsere kleine Kapelle.

Ein Schauer des Schreckens durchfuhr den kleinen Raum. Erregte man den Zorn der Kirgisen oder bekamen sie nicht ihr Recht, zogen sie ihren Opfern die Haut ab, um sie zu gerben und daraus „wertvolle Gegenstände“ zu machen. Der Prediger rannte dem Häuptling hinterher. „Es wird einige Tage dauern, doch wir werden den Text finden!“, rief er. Drei Tage Frist wurden uns gewährt.

Wir waren Verbannte in der Eiswüste Sibiriens ohne jegliche Fluchtmöglichkeiten. Unsere einzigen Transportmittel waren einige halb wilde, kürzlich eingefangene Ponys. Doch wir gaben den Mut nicht so schnell auf, waren wir doch der Meinung, durchaus zu wissen, was wir glauben. Der Prediger rief uns alle in unsere kleine Lehmziegelkirche. Die Bibeln wurden verteilt und wir suchten nach einem Bibeltext, der die Heilighaltung des Sonntags belegte. So einen Text musste es doch geben! Als Christen glaubten wir an die Sonntagsheiligung und waren uns sicher, das auch mit einem Bibelvers untermauern zu können. Die einen begannen in der Bibel zu suchen, die anderen beugten sich und beteten für unseren Erfolg.

Doch die langen Stunden des Bibelstudiums und Gebets waren vergeblich – den so dringend benötigten Text fanden wir nicht. Zu unserem Erstaunen stießen wir jedoch auf viele Texte, die den siebten Tag als Gottes heiligen Sabbat erklärten. Nirgends in der

Schrift fanden wir einen Hinweis auf die Änderung des Sabbats in einen anderen Tag!

Unsere Verbannungskolonie bestand aus 21 verbannten christlichen Familien, die den einfachen Wunsch hegten, selbst entscheiden zu dürfen, welchen Gott und auf welche Weise wir ihn anbeten wollten. Dafür befanden wir uns nun tief im Herzen Sibiriens. Wilde Tiere und einige kirgisische Stammesangehörige waren unsere einzige Gesellschaft. Die Einheimischen, mit denen wir Bekanntschaft gemacht hatten, waren uns freundlich gesinnt; die Sprache stellte jedoch lange Zeit ein nahezu unüberwindbares Hindernis dar. Doch war es letztlich nur eine Frage der Zeit und Übung, bis wir recht flüssig miteinander kommunizieren konnten.

den Gott und seinem geliebten Sohn zu erzählen, der sein Leben als Lösegeld für alle Menschen gegeben hatte. Das Interesse der Kirgisen an unserem Lebensstil ermutigte uns, hatten sie doch oft zum Ausdruck gebracht, wie unzufrieden sie mit ihrer Lebensweise seien.

Mehrere Wochen lang besuchten die Ältesten das kirgisische Dorf und unterrichteten die Menschen über Gott und den christlichen Lebensstil. Nach einigen Monaten besuchten die Kirgisen unsere kleine Lehmziegelkirche. An diesem Punkt führten wir sie tiefer in die drei Hauptlehrpunkte ein, die wir als bunt gemischte Gruppe aus verschiedenen Konfessionen gemeinsam vertraten.

Der erste Punkt war die Existenz eines lebendigen Gottes, der sich per-



Es dauerte ungefähr zwei Jahre, bis wir ihre Sprache wirklich beherrschten. Dann aber rief unser Pastor die Ältesten unserer Gemeinde zusammen und legte ihnen einen Plan zur Missionierung dieser Menschen vor. Der Pastor war sich sicher, dass Gott unsere Verbannung in dieses karge Ödland nicht ohne Grund zugelassen hatte. Er erinnerte uns daran, dass Gottes Wort nie leer zu ihm zurückkehrt, und hielt uns dazu an, den sibirischen Einheimischen unsere christliche Anteilnahme zu bekunden und ihnen von dem leben-

sönlich um jeden Kirgisen kümmert. Dank der wunderbaren, unverdorbenen Natur um uns herum, die von Gottes Gegenwart zeugte, war es nicht allzu schwer, sie von diesem Punkt zu überzeugen. Der zweite Punkt war das Wort Gottes, das als ein Liebesbrief allen Menschen gegeben sei, um ihnen Gottes Fürsorge zu bezeugen und sie an ihre Pflichten Gott gegenüber zu erinnern. Wir erklärten ihnen, dass zwar Menschen dieses Buch niedergeschrieben hätten, es jedoch Gottes Geist gewesen sei, der den Schreibern

die Botschaften eingegeben habe. Die Bibel sei unser Führer zur himmlischen Heimat, auf die wir alle warten. Als dritten Punkt zeigten wir ihnen, dass sie nicht mehr den Freitag als Ruhetag halten sollten, wie sie es von ihrem muslimischen Hintergrund gewohnt waren. Vielmehr sollten sie von nun an den Tag des Herrn, den Sonntag, heiligen. Das war ein schwieriges Thema für sie. Dass diese Lehre ihnen unbehaglich war, merkten wir von Anfang an. Außerdem verkündeten wir ihnen noch viele weitere Themen rund um diese drei Hauptlehren, u.a. die Taufe und die Wiederkunft Jesu.

Nach mehreren Wochen des gemeinsamen Gottesdienstes mit den Einheimischen kam dann jener schicksalhafte Tag, an dem uns die drei kirgisischen Stammesführer besuchten und ihr Wortführer von uns verlangte, aus dem heiligen Wort Gottes den Beweis zu erbringen, dass der Mensch Gott am Sonntag anbeten solle. Könnten wir unsere Lehre nicht beweisen, wäre uns der Tod gewiss!

Hier waren wir nun, zusammengedrängt in unserer kleinen Kirche und unfähig, unseren Glauben anhand der Bibel zu belegen. Alles deutete darauf hin, dass wir tatsächlich falsch lagen und Menschengeboten statt dem Gesetz Gottes gefolgt waren! Es gab weder einen Ort, an den wir hätten fliehen können, noch die nötigen Fluchtmittel dazu. Viele weinten und beteten, denn wir waren überzeugt, dass der Morgen uns das Todesurteil bringen würde.

Feierlich erhob sich unser Pastor und gebot Stille: „Meine lieben Glaubensgeschwister, fasst Mut! Gott wird uns in dieser Trübsalszeit nicht verlassen! Wir haben aufrichtig gebetet und die Schrift erforscht, und er hat uns mit einem Edelstein neuer Wahrheit belohnt, der seit Jahrhunderten verborgen war! Meint ihr nicht, wenn wir unseren kirgisischen Brüdern gegenüber ehrlich sind, dass Gott ihre Herzen zugunsten des Glaubens erweichen wird? Zu diesem Zweck hat er uns hierher gesandt, und ob wir leben oder sterben: Seinen Willen müssen wir tun! Seine Wahrheit soll bekannt werden! Vertraut euch ihm an! Morgen werden wir die Wahrheit zugeben, und ich bin sicher: Gott wird mit uns sein!“

Den Rest unserer Gnadenfrist verbrachten wir im Gebet und gelobten Gott, dass wir den in seinem Wort offenen Willen tun würden, sollte er unser Rufen hören und uns am Leben erhalten.

Der Donnerstag kam – vielleicht unser letzter Lebenstag. Passend zur

Stimmung verschleierten Wolken die Sonne, als die Bewohner unserer Siedlung sich zu einer letzten Gebetsgemeinschaft in der Kirche versammelten. Gegen Mittag zog eine dicke Staubwolke auf – eine Herde von über hundert galoppierenden Pferden kam über die Steppe auf uns zu! Scharfe Messer schwingend, steuerten unsere einheimischen Nachbarn auf die Kirche zu. Sie wussten genau, wie viele Menschen in unserer kleinen Kolonie lebten, und hatten für jeden von uns einen kirgisischen Reiter geschickt. Sie umringten die Kirche, sprangen von ihren Pferden und warteten, während ihre drei Anführer die Kirche betraten, um unsere Antwort zu hören.

Wir hatten unsere letzte Träne geweint, uns die letzten Worte der Ermutigung zugesprochen und uns gegenseitig versichert, dass wir uns am Auferstehungsmorgen wiedersehen würden, sollte unsere Bitte scheitern. Nun warteten wir still, waren wir doch den Einheimischen und Gott völlig ausgeliefert.

Unser Prediger erhob sich und begegnete den drei Männern in der Mitte des schmalen Ganges. Er sagte ihnen, wir seien in Europa irreführt worden, man hätte uns falsch gelehrt. Wir hätten das Wort Gottes nun mehrere Male selbst studiert und dabei nur Texte gefunden, die den siebten Tag als christlichen Sabbat bezeichnen. Zwar werde der erste Wochentag achtmal im Neuen Testament erwähnt, kein einziges Mal jedoch werde ihm irgendeine Heiligkeit zugeschrieben.

„Wir werden keinen Widerstand leisten“, sagte unser Pastor. „Ihr könnt uns töten, wenn ihr wollt, doch wir hoffen und beten, dass ihr euch stattdessen uns anschließt und den wahren Gott an seinem heiligen Sabbat anbetet.“ Dann trat er zurück und setzte sich. Die drei Einheimischen beratschlagten sich untereinander, drehten sich um und verließen die Kirche ohne ein einziges Wort. Die kleine Tür fiel ins Schloss.

Dies schien uns kein gutes Zeichen zu sein. Einige Augenblicke saßen wir still vor Gott. Plötzlich öffnete sich die Tür, und die drei Männer kamen wieder herein. „Habt keine Angst“, sagten sie. „Wir werden euch nicht töten. Wir sind zurückgekommen, um uns euch anzuschließen. Wir werden alle am siebten Tag Gott anbeten, wie euer heiliges Buch es sagt.“

Dann erklärte uns der Häuptling und Wortführer, warum sie uns überhaupt diese Frage gestellt hatten. Als die Karawane einheimischer Priester

in ihr Dorf kam und wie gewöhnlich die Hautopfer in Empfang nehmen wollte, hatten die Kirgisen ihnen nichts zu geben. Als sie erklärten, dass sie aufgrund ihrer Freundschaft mit den christlichen Verbannten keine Menschen mehr gehäutet hatten, fragte der Priester: „O, dann seid ihr wohl Christen geworden?“ „Ja“, erwiderten die Einheimischen. „Dann haltet ihr nun bestimmt nicht mehr den Freitag, sondern habt mit der Heiligung ihres Sonntags begonnen, so wie sie es euch beigebracht haben?“ „So ist es“, lautete die Antwort. Der oberste Priester baute sich zur vollen Größe auf, während sich langsam ein Lächeln auf seinem Gesicht breitmachte. „Ihr Narren! Geht hin und fragt eure weißen Freunde, ob sie euch beweisen können, dass ihr Gott sie zur Heiligung des ersten Tages auffordert. Können sie es nicht, dann bringt mir ihre Häute, denn sie sind Lügner!“

Die einheimischen Priester hatten schon vorher von der Bibel gehört, einige hatten sie sogar studiert. Sie sagten den Kirgisen, unsere Häute seien ihnen sicher, weil die Christen niemals einen Beweistext finden könnten. Dann, als die Einheimischen schon auf unsere Antwort warteten, erklärten die Priester ihnen, dass wir statt dem ersten den siebten Tag halten müssten, wenn wir es als Christen wirklich ehrlich meinten und so leben wollten, wie Gott es vorschreibt.

Nun hatten diese Einheimischen das ehrliche Bekenntnis unseres Predigers gehört. Sie wollten selbst auch wirkliche Christen sein. Unter der Aufsicht der heidnischen Priester war ihr Leben nicht besser geworden; wir hingegen hatten sie in vielen Dingen vorangebracht, ohne dafür eine Gegenleistung zu erwarten.

Nachdem sie uns diese Geschichte erzählt hatten, erklärten sie ihren Wunsch, echte Christen zu sein und den heiligen Lehren der Bibel folgen. Sie kehrten in ihr Dorf zurück und schickten die Priester mit der Begründung fort, dass sie keine Hautopfer mehr bringen würden. Am nächsten Samstag – Gottes heiligem Sabbat – feierte unsere kleine Kolonie in unserer bescheidenen Lehmziegelkirche gemeinsam mit den Kirgisen Gottesdienst.

Waldemar S. Jesske (Prediger in Südkalifornien). Aus www.amazingfacts.org/media-library/book/e/23/t/deathwatch-in-siberia. Mit Genehmigung von *Amazing Discoveries aus Standpunkte* Nr. 1/2016